

Das Kapitel, das Sch. mit „Deutschland und der Impressionismus“ überschreibt, steckt voller Irrtümer. Daß Liebermann 1873 in Paris den Impressionismus deshalb nicht kennenlernen konnte, weil es diesen noch nicht gegeben hätte, ist eine Behauptung, die weder für Liebermann noch für den Impressionismus zutrifft. Liebermann hat die Impressionisten gesehen, sie aber nicht verstanden und mit dem Pariser Publikum über sie gelacht.

Sch. sind die Daten und Fakten der Rezeption des Impressionismus in Deutschland nicht bekannt. Manet, Monet und Sisley waren 1891 in München zu sehen, Richard Muthers erste positive Wertung erschien 1894, und Hugo von Tschudi reiste 1896 zu Durand-Ruel nach Paris. Im letzten Kapitel des Buches vermißt man den Namen von Harry Graf Kessler, der unter dem Nachfolger von Carl Alexander der spiritus rector der Weimarer Kunstpolitik gewesen ist und darüber hinaus zu den großen deutschen Mäzenaten und Vorkämpfern für l'art nouveau gehört. Ludwig Grote

WOLFBERNHARD HOFFMANN: *Hirsau und die „Hirsauer Bauschule“*. 160 S., 32 Abb., 25 Tf. München 1950: Verlag Schnell & Steiner.

Mit seiner gründlichen Arbeit erfaßt W. Hoffmann einen bedeutenden Teil des Bestandes romanischer Kirchenbauten in Deutschland. Es ist ihm darum zu tun, eine entscheidende Frage der deutschen Baukunst im späteren 11. und im 12. Jahrhundert zu klären, die Frage nach der baukünstlerischen Bedeutung der — über die mönchische weit hinauswachsenden — Reform. Eine frühere „Revision“ der herrschenden Meinung, von der Reformabtei Hirsau sei eine „Bauschule“ ausgegangen, durch M. Eimer (1937) auf zu schmaler Basis vorgenommen, war in manchem einseitig polemisch geblieben. Nur eine gründliche Untersuchung aller wichtigeren dabei in Frage kommenden Bauten und ihrer Geschichte konnte da zu eindeutigen Ergebnissen führen.

Zunächst galt es, die beiden Kirchen in Hirsau und deren Voraussetzungen zu klären. Eine Auswertung der neueren Forschung über die zweite (981 geweihte) Abteikirche Cluny nach den Grabungen von Conant ergibt, „daß ein baulicher Einfluß . . . auf Hirsau nicht vorhanden ist“, trotz des starken geistigen Bandes, das Hirsau mit Cluny verknüpfte. Es läßt sich vielmehr zeigen, daß entscheidende Wesenszüge der Hirsauer Kirchen aus der allgemein benediktinischen Bautradition, besonders im oberrheinischen Raum, zu verstehen sind. Unter Verwertung der erst teilweise veröffentlichten Grabungsfunde (von 1932 bis 1936) war manche Berichtigung des bisherigen Bildes möglich. Drei verschiedene Lösungen haben als vorbildlich zu gelten: St. Aurelius I (1059—71) mit dem erst in die Zeit nach 1120 gesetzten Umbau (II), vor allem aber der große Neubau von St. Peter und Paul (1082—91). St. Aurelius I sieht H. als „typisches Beispiel von Einflußkreuzung“ rheinfränkischer und schweizer Tradition, wobei es sich indes um zwei Pole desselben oberrheinischen Raums handelt (Limburg a. d. Haardt und Einsiedeln-Muri-Schaffhausen I). Eindeutiger weist St. Peter und Paul in Plan und Aufbau unmittelbar auf die Limburger Abteikirche, mit der in der Tat „ganz überraschende Gemeinsamkeiten“ verbinden. Die Kirchen in Hirsau sind demnach durchaus als Entwicklungsglieder der oberrheinischen Baukunst zu verstehen, wie schon früher L. Schürenberg hervorgehoben hat.

Das Baukünstlerische betrifft aber nur eine Seite der Hirsauer Frage, voran steht bei der Reform der liturgische Bereich, für den Einflüsse Clunys auf Hirsau nicht zu verkennen sind. Doch handelte es sich, was das Bauprogramm angeht, dabei im



wesentlichen um „Erfüllung benediktinischen Gedankengutes“, wie H. mit Hinweis auf den Plan von St. Gallen daturt. Hier ist eine saubere begriffliche Scheidung der einzelnen Bauteile um so nötiger, als noch manche Verwirrung bestand — besonders bezüglich des „Chors“, wie auch Gall noch kürzlich gezeigt hat. Presbyterium, das Altarhaus, ist nach den Quellen der östlich vom „Chor“ (der in der Regel mit der Vierung zusammenfällt) gelegene Raum. Die Bezeichnung der Nebenschiffe des Presbyteriums als Seitenkapellen ist für das 11. Jh. irreführend, da sie spätere Verhältnisse voraussetzt. Bauten mit abgeschlossenen Seitenräumen sind geradezu „als der Reformbewegung nicht zugehörig zu erkennen“. Für die späteren Trennwände werden Zusammenhänge mit den aufkommenden Zisterziensern vermutet. Ein „Hirsauer Schema“ der Ostanlage gibt es nicht, vielmehr ist eine Vielfalt der Lösungen für die Reform bezeichnend. H. unterscheidet sechs Haupttypen, deren „Grundtendenzen . . . einmal durch die Regel gefordert werden, zum anderen . . . aus landschaftsgebundener Sitte erwachsen“ (S. 28). Den liturgischen Bedürfnissen konnten eben unterschiedliche Bauformen genügen, die man dem allgemeinen Vorrat entnahm. Natürlich wurden von den Hirsauern gewisse vierteilige Ostanlagen bevorzugt, zumal dreischiffige Presbyterien, einen festen Hirsauer Typenkanon „geschützter Erfindung“ hat es aber nicht gegeben. Als eigene Prägung ist der Vorchor (chorus minor) anzusehen, der ins Langhaus übergriff und dessen östliches „Joch“ auch architektonisch aussonderte, mitunter Flankentürme eingliedernd. Ebenfalls liturgisch bedingt war die westliche Vorhalle.

Was die Höhenverhältnisse der Räume angeht, in deren Streckung man eine Eigentümlichkeit der Reform erkennen wollte, so zeigt H., daß sie im Rahmen der übrigen zeitgenössischen Kunst bleiben (S. 111). Auch die meisten bisher in der Regel als hirsauisch bezeichneten Einzelheiten sind „durchaus nicht Hirsauer Eigengut, sondern solches des hochromanischen Stiles“ (S. 112). Beachtenswert ist, was H. im Gegensatz zu der fast allgemein geltenden, unzulässig vereinfachenden Darstellung des Sachverhalts über die „Richtung“ eines Kirchengebäudes der Reform hinsichtlich des kultischen Zwecks wie der Architektur ausführt. Die Reformkirche ist nicht einseitig auf den Altar gerichtet, die Schranke daher kein störender Einbau: „im Gegenteil verbindet sie die gleichwertigen Kompartimente“. Von Richtung kann überhaupt nur vor dem Grundriß, nicht für den Raum die Rede sein, und die Elemente des Plans, die man hierfür angeführt hat (Streckung, westlicher Eingang statt Chors) sind im Oberrheinischen schon vor Hirsau heimisch.

Wie die einzelnen Typen der Ostanlage bei einer Übersicht sich landschaftlich sondern, ist überraschend. So kann H. bei dem dreischiffigen Altarhaus mit Apsiden mitteldeutsche und süddeutsche Gruppen unterscheiden, ferner einen bayrisch-schwäbischen Typ (ohne Querschiff) und einen Bodenseetyp. Entscheidend ist aber, daß die Kirchen in Hirsau selbst nur aus der oberrheinischen Tradition zu verstehen sind. Der überzeugende Nachweis engen baulichen Anschlusses von St. Peter und Paul, der Urkirche sozusagen der Hirsauer Reform, an den „Kaiserbau“ Limburg an der Haardt wird bei der Auseinandersetzung über „Investiturstreit und Architektur“ mitzusprechen haben. Schon L. Schürenberg hat Hirsaus Bedeutung für die deutsche Baukunst nicht in der Einführung eines fremden Bautypus (nach dem Vorbilde von Cluny II) gesehen, sondern darin, „daß durch Hirsau und seine zahlreichen



Filiationen der salische Langbau bis zum Ausgang des 12. Jhs. neben der führenden staufischen Richtung Verbreitung fand, während er im 11. Jh. nur im Südwesten ausgesprochen vorherrschte“. Das Vordringen oberrheinischer Bauübung in andere Landschaften — immerhin zu dieser Zeit eine allgemeinere Erscheinung — erklärt H. damit, „daß in den bautraditionslosen Gegenden mit der Reform auch gewisse Bauarten eingeführt wurden“ (S. 116); vor allem gilt das für Thüringen, während sich etwa im benachbarten Süden Niedersachsens die starke eigene Bautradition durchsetzte. Andere wichtige Gebiete Deutschlands haben sich dem Hirsauer Bauwesen ganz verschlossen, was offenbar nicht nur politisch begründet ist. Bezeichnend dafür ist — ebenso wie Westfalen — der Niederrhein: überhaupt werden hier baukünstlerische Einflüsse vom Oberrhein im Verlauf des 12. Jhs. immer ausgesprochener abgelehnt oder entscheidend umgebildet. In Bayern und Franken wie im Elsaß und in der Schweiz hat wohl die Reform, nicht aber deren Bauweise Eingang gefunden. Wenn Hirsauer Formen so auf bestimmte Landschaften beschränkt blieben, ist andererseits eine beträchtliche Ausdehnung über den unmittelbaren Einflußbereich der Reform hinaus zu beobachten. „Bau- und Reformidee gehen nicht notwendig zusammen“ (S. 122).

So klar diese Verhältnisse von H. herausgestellt sind, — bei einer kartenmäßigen Darstellung wären sie überzeugend anschaulich geworden. Das Eintragen der nun gesicherten Ergebnisse hätte für die klösterliche Baukunst des 11. und 12. Jhs. wesentlich mehr ausgesagt als etwa R. Pühringers Verbreitungskarte des Reichsgebiets (1931, Denkmäler der früh- und hochromanischen Baukunst in Österreich), die — mit manchen Irrtümern — nur Organisationsverhältnisse berücksichtigt, keine baukünstlerischen. Wie anschaulich solche Kartenbilder sein können, hat ein Versuch gelehrt, den K. Reissmann (†) für eine Hirsauer Einzelform, das Portal mit ringsumgeführten Wandsöckel, vorlegte (Vortragsbericht: Rhein. Vierteljahrsblätter 8, 1938, S. 189 bis 192). Auch abgesehen von solcher weiterführenden kunstgeographischen Auswertung wäre eine Übersichtskarte der weit verstreuten besprochenen Bauten als Ergänzung zum Katalog, der rund 130 Werke umfaßt, dienlich gewesen.

Im übrigen ist die Arbeit gut ausgestattet herausgebracht worden. So bildet sie eins der wichtigsten Bücher jüngerer Zeit über romanische Baukunst in Deutschland und für den betreffenden Abschnitt aus deren Geschichte eine sehr brauchbare Grundlage.

Albert Verbeek

ELIZABETH DU GUÉ TRAPIER: *Velazquez*. 434 S., 252 Abb. New York 1948: Hispanic Society of America.

Die Hispanic Society of America hat diese prachtvoll ausgestattete, mit vorzüglichen großformatigen Abbildungen illustrierte Velazquez-Monographie herausgegeben.

Die durch ihre Kataloge und musealen Arbeiten bekannte Verfasserin gliedert das Thema in 4 Kapitel: Die Sevillaner Vorläufer; Sevilla und Madrid; die erste Italienreise und die mittleren Jahre; die zweite Italienreise und die letzten Jahre. Diese Kapiteinteilung kennzeichnet das Bestreben, die Velazquez'sche Kunst stärker, als das bisher geschah, mit der heimatlichen Tradition zu verknüpfen. Es gelingt auch,